

Kindheit und Jugend im Heilbronn der späten 60er und frühen 70er Jahre

Ein Gefühl

Auf die Idee, diesen Text zu schreiben, kam ich anlässlich meines Klassentreffens zum 50-jährigen Abitur. Freunde hatten mich gebeten, doch ein paar Bilder zusammenzustellen für das gemütliche Zusammensein am Abend. Dadurch geriet ich zurück in meine Jugend und Kindheit in Heilbronn und am Robert-Mayer-Gymnasium.

Warum nur diese Wut?

1. Zuhause

Seit ich mich fühlen konnte, spürte ich, wie ich daran gehindert wurde zu atmen, mich zu entfalten. Eine Hand, die meines älteren Bruders, liegt auf meinem Mund und lässt mir keine Luft. Durch einen brutalen Stoß befreie ich mich, cholerisch und unbeherrscht winde ich mich in Mutters Umarmung; ich muss mir Luft machen. Ich schlage mit dem Kopf gegen die Gitterstäbe meines Bettes - Enge. Vater packt und schüttelt mich. Ich laufe rot an. Mein Bruder versteckt sich hinter Mutters Schürze; er grinst unbeholfen. Uns alle erfasst eine tiefe Hilflosigkeit. Matt liege ich auf dem Boden, schwer atmend.

Leise spüre ich dieses Grundgefühl noch heute, aber es beherrscht mich nicht mehr, nur selten weht es mich an und verursacht ein befremdliches, fremdes Unwohlsein.

Die Wut meiner Kindheit steht aufgearbeitet in meinem Verstand und meinen Geschichten. Sie liegt noch im Blick auf die Zerwürfnisse mit meinem älteren Bruder und Vater; sie stört meine gelassene Freude am Leben und explodiert gefährlich, in letzter Zeit seltener und durch die Vernunft abgemildert, in einer rastlosen, zerstörerischen Kreativität.

Als Kind habe ich mich in meine Gedanken, ins Lesen, zu meiner Mutter zurückgezogen. In der Jugend habe ich diese Zuflucht verloren, das Lesen kam mir abhanden; von Mutter habe ich mich nie völlig abgewandt, Vater stieß mich von sich und er verbannte mich wütend vom gemeinsamen Mittagessen, ich drehte ihm den Rücken zu.

Das Leben zuhause war zugestellt von Vaters lächerlich gewalttätigen Übermacht, von der dominierenden Abwehr meines Bruders und dem verzweifelt bittenden Blick von Mutter.

Lichtblicke in die Literatur, in die Musik verschwinden in den öden Feldern der gleichförmig wiederkehrenden Sonntage.

2. Schule

Mein erster Impuls ist Wut, wenn ich an dieses Gymnasium zurückdenke.

Ich war erstarrt vor Angst, mein Herz hämmerte über meinem verkrampften Zwerchfell. Warum fiel mein Name noch nicht? Die glücklichen Gesichter der Aufgerufenen. Der riesig bedrohliche Raum. Hatte ich versagt? Die Erleichterung danach spüre ich nicht. Ich war zugeteilt.

Das Gebäude, ein großer hallender, leerer Gang. Die Lehrer, Männer mit lockerer Hand und bedrohlich hartem Blick. Verschüchtert sitze ich in den starren Bänken, vornübergebeugt riskiere ich einen Blick zum Freund, dann hinaus zum Baum vor dem Fenster.
So überstehe ich die ersten Jahre.

Wir sitzen mit zusammengesteckten Köpfen auf dem Platz zwischen den beiden Schulen. Schüchtern schaue ich hinüber zu dem Mitschüler und seiner Freundin, ich ziehe an der Zigarette, die mir mein Schulfreund besorgt hat. Im Rücken die Maloche, noch fünf Minuten. Noch wieviele Jahre? Vielleicht 3 oder 4 und dann einfach weggehen.

Ich schaue ihn nicht an, ducke mich aber nicht mehr weg wie als Kleiner.
Wie ich das schaffe durchzukommen, ohne mich an deren Absichten zu beteiligen? In diesen fremden Fächern wie Mathe, Physik und Chemie sehe ich nur ein Kopfschütteln und das um Zustimmung heischende Grinsen dieser hohlen Besserwisser. Was mich trägt, sind die zugewandten Blicke der Freunde und die Aussicht aus dem Fenster. In Deutsch, Geschichte und vor allem in Religion, ich muss lächeln, bin ich sogar etwas dabei. Die Fremdsprachen sind mühsam und zusehends enttäuschend, voller Grammatik - es wird wenig gesprochen.

Wir gehen hinaus aus dem Seitenausgang, holen uns „Laugenweckle“ mit Salami und Gürkchen, stehen im Rinnstein, nicht auf dem Gehweg, vor der Schule - rauchen. Im Fenster das wütend feiste Gesicht des Rektors Speck. Er kann uns mal.

Wieder sitzen wir auf dem Platz vor der Schule.
Diesmal halten wir das Flugblatt in der Hand, es ist noch druckfrisch. Wir lachen über unseren Einfall. Wie steht es jedes Jahr nach den Sommerferien in der Heilbronner Stimme:
„Der Speck muss weg.“ Er und seine Altvorderen haben es uns heimzahlen wollen. Sie haben uns in der Klasse bloßgestellt, uns dezimiert.

Ich habe mit der Schulter gezuckt.

An den Wochenenden sind wir durch die Umgebung gestreunt, haben zusammengesessen, gesoffen und diskutiert.

Dann nichts wie weg.

Diese Zeit ist in mir. Völlig gelöst habe ich mich nie von ihr. Aber ich habe sie integriert in mein späteres Leben. Immer wieder, aber immer weniger überfällt und überschwemmt mich dieser kreative Furor. Nicht mehr verbrennt er meine Umgebung, nicht mehr brennt er mich aus. Manchmal zeigt sich eine leichte Erschöpfung; ich bin selten gefährlich allein. Glückliche und zufrieden schaue ich auf die letzten 50 Jahre nach meinem Weggang aus Heilbronn.

Freiburg am 12. und 13. September 2025